

Von der integrativen Pädagogik zum inklusiven Religionsunterricht

„Die Bildungsaufgaben, die der Verständigung in der eigenen Gesellschaft und dem Frieden weltweit dienen, sind neben den zu steigenden kognitiven Schulleistungen gleichgewichtig.“¹

1. Von der integrativen zur inklusiven Pädagogik

Eine **integrative Pädagogik** basiert auf einem dualen Denken, dass z.B. zwischen Schülerinnen/ Schülern mit besonderem Förderbedarf und Schülerinnen/ Schülern ohne besonderem Förderbedarf unterscheidet. Dementsprechend gibt es in unserem Bildungssystem die so genannten Regel- und Sonder- bzw. Förderschulen. Selbst das Regelschulsystem mit der bekannten Dreiteilung (Haupt-, Realschule, Gymnasium) separiert und lässt sich von der Idee leiten, dass homogene Gruppen effektivere Leistungen erbringen. Zahlreiche Untersuchungen (z.B. die PISA-Studie) belegen das Gegenteil: Leistungsstarke und leistungsschwache Schüler profitieren von heterogenen Gruppen. Der integrative Ansatz bemüht sich, Menschen nach ihrer Separation in die Schule bzw. Gesellschaft wieder einzugliedern. Er unterstützt aber – vielleicht unbewusst – ein instabiles gesellschaftliches Mehr-Klassensystem.

Eine **inklusive Pädagogik** geht über die integrativen Bestrebungen hinaus, bzw. stellt sie sogar radikal (von der Wurzel her) in Frage. Die Einteilung in zwei Kategorien wird grundsätzlich in Frage gestellt. Ausgangspunkt pädagogischer Bemühungen sind alle Schülerinnen und Schüler, die jede/ jeder für sich unterschiedliche (auch graduell unterschiedliche) Bedürfnisse haben. Man könnte in diesem Sinne festhalten, dass jede Schülerin, jeder Schüler einen individuellen Förderbedarf hat. Inklusive Pädagogik bzw. Didaktik beansprucht einen Paradigmenwechsel, der Verschiedenheit und Vielfalt für das gemeinsame Lernen und Leben als grundlegende Voraussetzungen anerkennt und sie positiv bewertet. Ziel ist eine Schule für alle, die jeder Schülerin/ jedem Schüler eine persönliche leistungsorientierte Entwicklung ermöglicht. Das „Miteinander umgehen können“ stabilisiert die gesellschaftliche Ordnung. Wer in der Schule gelernt hat, andere in ihrer Individualität so zu akzeptieren, wie sie sind, wird auch später eher keine aussondernden Vorurteile haben und somit eine tolerante Gesellschaft prägen!²

Internationale Bezüge / Zusammenhänge

Hinter der Inklusionsidee steckt seit den 90er Jahren eine weltweite Bewegung, die von der UNESCO unterstützt wird. Bei der World Conference on Special Needs Education 1994 in Salamanca haben 300 Vertreterinnen und Vertreter von 92 Regierungen und 25 Nichtregierungsorganisationen die Salamanca Resolution verabschiedet. Der Kerngedanke dieses bildungs- und gesellschaftspolitischen Rahmens lautet: Das leitende Prinzip ist, dass Schulen für alle Kinder Platz haben sollten, ungeachtet ihrer körperlichen, intellektuellen, sozialen, emotionalen, sprachlichen oder anderer Voraussetzungen.³ Machen wir die Schülerinnen und Schüler für unsere Schulen passend, oder ist es die Aufgabe der Schule ein passendes Angebot für alle Schülerinnen und Schüler bereit zu halten?

Der Bundestag und der Bundesrat hat Ende 2008 die UN-Konvention über die „Rechte von Menschen mit Behinderung“ ratifiziert. Darin ist z.B. festgehalten, dass Menschen mit Behinderungen einen Zugang zum allgemeinen Bildungssystem haben müssen. Sie können

¹ Kirchenamt der EKD, 2003, 91

² Die so genannten integrativen Kindergärten oder Kindertagesstätten arbeiten im Prinzip immer schon im Sinne einer inklusiven Pädagogik.

³ Vgl. Österreichische UNESCO Kommission (Hg.), 1996, 14f

nicht aufgrund von Behinderung vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder vom Besuch weiterführender Schulen ausgeschlossen werden.⁴

Wenn man die inklusive Sichtweise favorisiert, darf es nicht um eine Diskriminierung „alter Positionen“ gehen. Im Zusammenhang mit der historischen Entwicklung hat die integrative Bewegung Wesentliches geleistet, indem sie sich z.B. zum Anwalt für die Interessen von Menschen mit Behinderung gemacht hat.

2. Inklusiver Religionsunterricht

Viele Glieder - ein Leib

¹⁸Nun aber hat Gott die Glieder eingesetzt, ein jedes von ihnen im Leib, so wie er gewollt hat.

¹⁹Wenn aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? ²⁰Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer. ²¹Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: Ich brauche dich nicht; oder auch das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht. ²²Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns die schwächsten zu sein scheinen, die nötigsten; ²³und die uns am wenigsten ehrbar zu sein scheinen, die umkleiden wir mit besonderer Ehre; und bei den unanständigen achten wir besonders auf Anstand; ²⁴denn die anständigen brauchen's nicht. Aber *Gott hat den Leib zusammengefügt* und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, ²⁵*damit im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder in gleicher Weise füreinander sorgen.* ²⁶Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit.

(1.Kor 12,12-26; Hervorh. durch Verf.)

Beruft sich die inklusive Pädagogik in ihrer Begründung v.a. auf die allgemeinen Menschenrechte, z.B. auf die gleichen Rechten für alle, auf das Recht auf Teilhabe an der Gemeinschaft, so weiß ein inklusiver Religionsunterricht um weitere theologische Begründungen:

Grundlage für die gleiche Achtung aller Menschen ist die voraussetzungslose Zuwendung Gottes an alle. Durch die Gottebenbildlichkeit sind wir mit ihm und als Brüder und Schwestern untereinander fest verbunden. Vor allem das Bild des einen Leibes (vgl. o.) verdeutlicht die Zusammengehörigkeit aller Menschen aus der sich eine Verantwortung füreinander ableiten lässt. Die Differenz, die wir immer gegenüber dem Anderen wahrnehmen können, macht auf die Einmaligkeit jedes Einzelnen aufmerksam und darf nicht zu unterschiedlich bewerteten kategorialen Menschenbildern führen. Ein inklusiver Religionsunterricht legt Wert darauf, dass jede Schülerin/ jeder Schüler mit ihren/ seinen individuellen Fähigkeiten als vollwertiges Gruppenmitglied beim gemeinsamen Leben und Lernen einbezogen wird.

Was das *Lernen* im Unterricht betrifft, so vollzieht es sich immer in heterogenen Gruppen mit unterschiedlichen Mehr- und Minderheiten. Dabei bezieht sich Heterogenität nicht nur auf die Art des Förderbedarfs, sondern auf die Geschlechterrolle, die kulturelle und sprachliche Herkunft, das soziale Umfeld und auf weltanschauliche, religiöse, konfessionelle Orientierungen. Zielperspektive ist das individualisierte Lernen und zwar idealtypisch im Rahmen eines für alle relevanten Klassencurriculums. Es gilt immer wieder neu und gemeinsam zu überlegen, in welchem Lernbereich und bei welchem Vorhaben sich eine Schülerin/ ein Schüler innerhalb der Gemeinschaft einbringt bzw. sich individuell beteiligt. Für einen konfessionell angelegten Religionsunterricht bedeutet das auch, immer wieder die konfessionelle Kooperation und die Kooperation mit anderen Religionen anzustreben.

⁴ vgl. UN Konvention „Rechte von Menschen mit Behinderung“; Artikel 24 Abs. 2

Wenn Heterogenität in unseren Klassen Normalität abbildet – und zwar zunehmend auch im Hinblick auf konfessionelle/ religiöse Vielfalt – dann müssen wir diese Verschiedenheiten anerkennen und als religionspädagogische und auch gesellschaftliche Herausforderung positiv bewerten.

Diese Herausforderung kann mit einem neu zu konzipierenden fachdidaktischen Ansatz des inklusiven Religionsunterrichts angenommen werden. Da die schulische Realität z.Zt. weiter ein viergliedriges System aufweist, können sich entsprechende Vorschläge immer nur in Richtung Inklusionsidee bewegen. In diesem Sinne ist es legitim von einem inklusiven Religionsunterricht zu sprechen, wenn

- der Religionsunterricht grundsätzlich als gemeinsamer Unterricht unterschiedlicher Menschen angesehen wird, die ihre unterschiedlichen Kompetenzen einbringen können;
- der Religionsunterricht dialogisch und kooperativ angelegt ist;
- verschiedene Unterrichtsmethoden und Organisationsformen flexibel eingesetzt werden, um den Bedürfnissen aller Schüler gerecht zu werden;
- der gemeinsame Lerngegenstand („Heilige Orte“⁵) elementar und auf verschiedenen Entwicklungsniveaus und aus unterschiedlichen Perspektiven entfaltet wird;
- akzeptiert wird, dass Schülerinnen und Schüler unterschiedliche Ziele erreichen können (Zieldifferenz vor Zielgleichheit).

Lasset alle Schülerinnen und Schüler zusammenkommen und separiert sie nicht, denn sie sollen zusammenleben können!

Literatur

Hinz, A.: Von der Integration zur Inklusion – terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung? In: Zeitschrift für Heilpädagogik 9 (2002), 354 – 361.

Kirchenamt der EKD (Hg.): Maße des Menschlichen – evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft, Gütersloh 2003.

Österreichische UNESCO Kommission (Hg.): Pädagogik für besondere Bedürfnisse – die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse, Linz 1996.

Snow, J.: Giftedness vs. Disability: A Reflection. In: Pearpoint, J./ Forest, M./ Snow, J. (Eds.): The Inclusions Papers. Strategies to Make Inclusion Work, Toronto 1993.

UN-Konvention: „Rechte von Menschen mit Behinderung“; Artikel 24, in:
http://www.bundestag.de/aktuell/archiv/2008/22810535_kw48_soziales/index.html

⁵ Das PTI- Bonn hat ein Materialheft zum Thema Inklusiver Religionsunterricht „Heilige Orte“ veröffentlicht, zu beziehen über unsere Homepage: „PTI-Materialien“ oder über den Buchhandel.